

Ds Michel-Müeti [Schluss]

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schmetterling.

Bist du tief Erdengeborener? Kommst du aus himmlischen Höhen,

Schmetterling, holder du, bringst uns den göttlichen Gruß? Hin und her dein Schweben, bald seliges Auf und Nieder, Wie des Zephirs Hauch, wenn mit den Blättern er spielt! Kreuzt deine Bahn eine Schwester, beginnt gleich ein Fliehen — Sichsuchen:

Nedliches Liebespiel, Taumel und trunkener Tanz!...

Herrliches Sonnenkind, denn Sonne allein ist dein Leben, Fröhlich im rosigen Licht wallst du auf blumiger Au...

Könnten sie fliegen, die Blumen, so wärest du eine der Schönsten:

Farbensprühende Pracht atmet dein reiches Gewand.

Ja, die Freundschaft besteht schon: du gleitest von Blume zu Blume —

Wie ein Liebender kost, küßt du der Lieblichen Mund!

Schwelgen nicht alle im Glücke, denen du Ehre erweistest?

Willig reichen sie dir süßesten Nektar als Dank!...

Nun kommt die Wollust zu dir, du öffnest und schließt die Flügel...

Ist deine Seele voll Rausch — über den köstlichen Trunk? —

All dein Leben ist Schönheit, wie rasch entleitet es wieder...

Ach, es trauert manch Herz über jäh schwindende Pracht!...

Otto Holliger.

Des Michel-Müeti.

Skizze von Emil Balmer. (Schluß.)

Lang, lang het der Dokter Michel-Müeti undersøcht. Gseit het er nid vil, aber ärscht het er drngluegt, wo-n-er an ihm umedrückt u-pöpperlet het. Vom länge Still-sy ischs em Müeti fasch gschmuech worde.

„Mh gueti Frau,“ seit er äntlige, „heit dir nid scho lang öppis gspürt u warum syt-er nid ehnder cho?“

„E lueget, Herr Dokter,“ seits u wüsch ab, „es ... es het mer si o nie wölle schide un i ha dänkt, es syg nid sövel böst!“

Der Dokter het wyter undersøcht u nüt druf gseit. „Ich es öppe Magekrebs, Herr Dokter — doch öppe nid, gället?“

Mi hets der Stimm a gmerkt, daß ds Müeti schüblig Ängscht het.

„I will's grad säge wie-n-es isch — es isch in der Tat es Gschwür da u ds beschte wär, mi täti sofort operiere.“

Ds Müeti het si es Augeblickli bsunne.

„E nu,“ seit es undereinisch ganz gfaßt, „e nu, so machets mira — i bi parat!“

„Ja ... aber ... e, wüsse's euer Vüt u sötti me ne nid Bschaid mache — nid daß es so gfährlich isch, aber vilich wärs doch —“

„Ne nei, Herr Dokter,“ haut Michel-Müeti ab, „es bruucht niemer nüt z'wüsse — i ha drü Chinn da i der Stadt, aber ... i ha ne äxtra nüt gseit, daß i zue-n-ech chömm, si sölle de lieber cho luege, wen es vür isch.“

U wo der Dokter het wölle underbräche, isch es wyter gfare:

„Ne nei, machet ne nume te Bricht, süsch meine si no, si müeße für mi ängschte u das wott i nid!“

Das guete Müeti! Nes wo Tag für Tag, Jahr für Jahr für syni Chinn g'ängschtet u gjammeret het, äs het nid wölle, daß si nume einisch für ihns müeße Chummer ha — äs het ne das wölle erspare.

Der Dokter het ging no ärscht hinder syn glänzige Brülle vüregluegt: „Ja wüsch-er Frau Michel, es isch halt

doch en Operation u mi chönnst üs de vilich nachhär Vorwürf mache — nid daß es ja — es wird ja vorusichtlich guet verby gah — aber immerhin —“

„Posit Herr Dokter — i hulf jek lieber so bal wi müglig derhinder gah, we's doch mueß gschmälet sy — vowäge das länge Warte u Zable druf hi cha mer's nüt — u z'töde wirds öppe nid gah!“ — Es het das no so gspassig gseit u glachet derzue. —

No bis zmonderisch het men ihm Frischt gäh. — Still u geduldig u so zfride isch es i syn subere Nachtschoope im wyhe Njebett gläge.

„Machts ech nid Ängscht?“ fragts di jungi Frau, wo näbe zuche glägen isch.

„E bewahr!“, bhauptet ds Müeti ganz resolut — „der Dokter seit ja, es wärbi scho guet verby gah — für was sötti de Chummer ha — u ds andere überlahn i em liebe Gott.“ —

Di jungi Frau het müed glächlet u si uf di anderi Syte dräit. Es isch ganz still worde im Chrankezimmer inne. D'Nacht isch langsam cho — Müeti het d'Nebahnzüg ghört pfsen un n- un usfare. „Ach herrjeh, wen i nume wider hei chönnst,“ hets gjammeret. Du hets afa nachestudiere u nachesinne. Undereinisch tuets e Ruß im Bett. „Eh we doch nume Clausen Chnacht ds Mälche nid vergißt,“ seits halblut — „u weiß er äch, daß ds Chroni gärn schlaht u daß men ihm der Schwanz sött abinne — — ja, ja, wen i de wider zwäg bi, da mueß mer de der Pflanzbläh i der Bühne ghörig gfüeret sy, jeses, wi wird das es Gjat gäh na däm Räge vo geschter! — — — Der Winterpinet mangleti o z'fäie, süsch ma-n-er de nimmeß zgrächtem zwäg-wachse, bis d'Rüüchi chunnt. — — — — — der Garte-zuun, da mueß mer eifach no hüürigs Jahr umezmacht sy, süsch vergatteret er zvollem — Äernscht wird wohl öppe Zyt ha amene freie Tag, für Rättli z'rüschte — — — was sötti äch o Chläues Wenni für-n-es Zeiche tue, daß es da zu myr Sach luegt — was chönnst ihm äch chrame, es Fürt, oder was äch? — — richtig, Hemmlituech mueß i em Ruedi absolut chaufe vom Eiergäld, es böset ne wüesch synne Usderschuel-Hemml, i ha's gleh bi der letschte Wösch; a de Stöck u a de Briedeli — dürewägg — — — ja, ja, wen i de wider ma wärche u ma sy

So het Michel-Müeti di lengst Zyt gsinnet u Blän gmacht. Es het jek zvollem gmachtet. Müeti het nüt meh ghört, weder ds rüehige Atme vo der junge Frau näbezuche. Es het wider afa zlämebrattige, u so nah di nah hets öppis afa drücke u wörgge: „Warum syt-er nid ehnder cho? Es isch halt geng en Operation,“ so het der Dokter gseit — trauet er ihm öppe sälber nid rächt? — Ach, we's doch nume um der tusiggottswille vür wär! — U we's zum Stärb chäm? — Nei, jek wo-n-i de ungsorget chönnst sy un öppe hie u da zumene Chinn chönnst u si alli zu mir amene Sumntig, nei, jek stürbi ömel nid gän ...“

Der Moon het dür ds Fänschter ine güggelet u grad uf enes schöns Madonnebild gschine. D'Maria het es blaus Chleid anne gha, isch ufeme Stuehl ghodet u het der chly Heiland im Arm gaumet. — Es het Michel-Müeti dunkt, es syg inere katholische Chilche inne, so fyrlech ischs ihm z'Muet gfi. —

Ungsinnet het es uf, schlycht dür ds Zimmer u geit i syn Bogehörbli im Schaft inne ga nuusche. Ghy druf chunnts mit em Psalmebuech zrug u geit hübscheli wider i ds Bett. — Der Moon schynt ihm jek grad uf ds Bett. Es cha ganz guet drinn läse. Es het sy liebscht Psalm uf-gschlage u lieft ne halblut vor sech ane:

Wie soll ich dich empfangen

Und wie begegnen dir —

O aller Welt Verlangen,

O meiner Seele Zier

Achtung, mi ghört öpper dür e Gang cho. Ds Müeti erschläpft u verstedt gschwinn ds Psalmebuech underem Dachbett, leit si abe u tuet derglyche, es schlaf. — D'Nacht-

Schwöschter isch mit eme Liecht ine cho — si lost nume, göb di zwo Fraue schlafe u geit wider use. Bal druf isch ds Michel-Müeti ygnautet.

Alles het si im Spital verwunderet, wi gfaht u rüchig ds Michel-Müeti zmonderisch em Morge zur Operation isch. D'Schwöschter Rättheli het nachär gseit, si heig no niemer eso muetig u haltblüetig gseh i ds Markoszimmer cho u sedh la abinne. Nume bevor si's ygschläft hei, het es no gschwinn d'Hänn sämezleit u lnsli bättet: „Der lieb Gott im Himmel wöll myni Chinn bhüete, we's nid föll guet cho — — —“ derna isch ihm alls zringsum gange — zersch hets es dunkt, es fall hööch abe, du ischs ihm wider gfi, es flüg zdüruuf — Mengle sy cho — du gseht es under-einisch sy Häröpfelbläk vor sedh u richtig der Bräschte drinn; meh weder d'Hälfti sy schwarz gfi — jek isch Christsches Anneli, sy Schuelkründi, wo scho lengschte gstorben isch, näben ihm uf em vorderschte Chindelehrbank ghodet — du isch es wider gfloge u gfloge, dür ds Himmelblau! U gluftet u ghüttet het es — u wnt, wnt abe het es chönne luege uf di ganzi Wält — es het syni Chinn gsuecht — uf ds Mal sy si da gfi, eis schöner weder ds andere, der Vernscht inere flotte neue Mundur — es het nid mit ne chönne rede, aber gwunkte het es ne u se-n-agluegt, lang, lang — u wnter isch es dür roseroti Wulke u bluemigi Matte, ging wnter, wnter

Ds Michel-Müeti isch nid meh erwachet us sym schöne Traum. Es het grad überträumeret i läng. Schlaf — u wär weiß, vilich isch es es Glüd gfi, daß es eso liecht u ohni Müh u Kampf het drus chönne. Wen es wider uf d'Wält wär zugg cho, so hätt es doch nid anders chönne weder wnter chummere u sorge u bös ha — dise Wäg isch es däm allem ab gfi — es het du chönne leue

Fünzig Jahre Stadturnverein.

„Mens sana in corpore sano.“ Die harmonische Ausbildung von Körper und Geist ist das vornehmste Ziel der Volkserziehung seit Pestalozzi. Von jeher sind die Turnvereine in der Schweiz die prominentesten Träger dieses Erziehungsgedankens gewesen. Was in den Seminarien seinen Anfang nahm, um sich nütbringend in der Volksschule zu betätigen, das reifte in den Turnvereinen zu Stadt und Land zur runden vollen Frucht heran: die Freude an der Leibesübung und die kraftvolle Beherrschung des Körpers. Gewiß sprach auch im schweizerischen Turnwesen der nationalstiftliche Gedanke mit, haben wir doch von Deutschlands Turnvater Jahn die stärksten Impulse erhalten; aber nie spielten in unserer nationalen Geschichte die Turnvereine diese aktive Rolle wie etwa die Sokols in der Tschechoslowakei; das Turnen ist bei uns, dem praktisch-nüchternen Sinn des Schweizervolkes entsprechend, in der Hauptsache Körperübung, nicht Agitationsmethode für irgend ein nationalstiftliches Ziel; wer es je in diesem Sinne hat führen wollen, hat erfahren müssen, daß ihm das Schweizervolk auf diesem Pfade nicht nachfolgt. Das Turnen trägt seinen Zweck in sich selbst: es erhöht das Lebensgefühl und die Lebensfreude. Warum sollte es da noch eines politisch-nationalen Zieles bedürfen?

Das schweizerische Turnwesen hat sich in den letzten fünfzig Jahren gewaltig ausgebreitet und vertieft. Das zeigt die treffliche „Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Stadturnvereins Bern“. Die Lebensgeschichte dieses großen Vereins ist in mancher Beziehung lehrreich. Erst schweizerisch beginnt sie mit einem Zusammenschluß kleiner Gebilde zu einem größeren nach der Devise: Einigkeit macht stark. Im Januar 1873 erlassen Männer wie Turninspektor Niggeler, Dr. Felix Schenk, Bandagist, Turnlehrer Hauswirth, Adjunkt Gasmann u. a. den Aufruf zum Zusammen-

schluß der verschiedenen kleinen damals schlecht vegetierenden stadturnvereine zu einem großen Verein. Der Stadturnverein kam zustande mit ca. 270 Mitgliedern. Später lösten sich einzelne Vereine, die damals freiwillig ihre Existenz aufgegeben hatten, wieder vom Stadturnverein ab, so der heute zu stattlicher Größe und zu Ansehen gelangte Bürgerturnverein, doch geschah dies erst, als der Stadturnverein so erstarbt war, daß diese Loslösung ihm nicht mehr Schaden konnte. Die Mitgliederzahl wuchs von 146 im Jahre 1880 auf 1003 im Jahre 1921, Ehren-, Frei-, Passivmitglieder u. unbegriffen; die letzten zwei Jahre brachten einen leichten Rückgang des Bestandes.

Aus der Festschrift ist auch die turnerische Entwicklung des Vereins leicht zu verfolgen. Bis vor dem Kriege bildeten die Turnfeste den Hauptantrieb zur turnerischen Arbeit. Eine schöne Zahl eidgenössischer und kantonaler Turnfeste — die Bezirksfeste nicht gerechnet — boten Anlaß, Kränze heimzuholen. Die Geselligkeit wurde nicht vernachlässigt; eifrig wurde auch der Gesang gepflegt; wo irgend der Ruf um Mitwirkung an einem Fest oder einer Feier an die Stadturner erging, da waren sie zu haben. So spielte der Verein im geselligen Leben der Stadt eine gewichtige Rolle.

Die Sportbewegung hat auch auf den Stadturnverein eingewirkt. So pflegt heute eine besondere Sport- und Spielriege des Vereins den leichtathletischen Sport in einer volkstümlichen Fassung und hat gute Resultate zu verzeichnen. Auch der Berg- und Skisport hat in den Reihen der heutigen Stadturner eifrige Anhänger. Es wird ferner im Stadturnverein gesungen, gemimt, musiziert und getanzt wie in irgend einer fröhlichen Gesellschaft. Der Stadturnverein ist ohne Zweifel auf gesunden Grundlagen aufgebaut; er hat viel alte Kraft, die in einer Vergangenheit voll Taten wurzelt, aber auch junges, entwicklungsfrohes Blut in sich. Die Voraussetzungen zu einem fröhlichen Gedeihen sind so gegeben. Möge ihm in der zweiten Jahrhunderthälfte die gleiche kraftvolle Entwicklung beschieden sein, wie sie ihm die erste gebracht hat.

Es mag unsere Leser interessieren, wie der Turnbetrieb in Bern ausgesehen hat zu der Zeit, als noch der alte Christoffelturm unsere Stadt bewachte. Davon kann uns der Festschriftverfasser, Herr Alfred Widmer, noch aus eigenem Erleben erzählen. Ja, was dieser alte Turner-Kämpfer nicht alles erlebt hat! Gibt es eine größere turnerische Veranstaltung in Bern, in der Schweiz, da er nicht mit dabei gewesen? Zuerst, in jungen Jahren, als Oberturner, später als Organisator oder Kampfrichter oder auch als Festschlichter, wenn es sein mußte? Doch lassen wir ihm jetzt das Wort:

Der alte Berner Turngraben.

Bis anfangs der Siebziger Jahre spielte sich das turnerische Leben der Bundesstadt hauptsächlich ab im alten „Turngraben“, einem Teil des einstigen Festungsgrabens, der sich westlich der Kleinen Schanze bis zur Brauerei Maulbeerbaum (heute Hotel National) hinzog, hier rechtwinklig umbog und sich, von der Laupenstrasse unterbrochen, jenseits der letztern bis zum Bogenschützenleis (heute Bogenschützenstrasse) erstreckte. Der ganze Graben hatte wohl eine Länge von 400 Meter, eine Breite von 20 Meter, eine Tiefe von 6 Meter; denn die Häuser zwischen Restaurant Bubenbergr und Buchhandlung Frände, die auf dem Endstück dieser respektablen Rinne stehen, besitzen zwei Keller übereinander. Der untere davon steht auf der Sohle des alten Grabens. Durch Holzsäune war er abgeteilt in Turngraben, Matte mit Gemüsebeeten, Schwantolonie und Hirschengraben.

Der „Turngraben“ hatte die größte Ausdehnung und zerfiel in zwei Teile. Der vordere maß vom Eingang an etwa 80 Meter. Hier wurden außer dem Spiel die Lauf-, Sprung- und nationalen Übungen betrieben. Der hintere Teil hatte, weil er stark in das Erdwerk der Schanze einsprang, eine